

wort [11–13]), der – u.a. durch seine Unterscheidung von „Zeichen“ und „Codes“ – wichtige Impulse zu einer wissenschaftstheoretischen Reflexion der „Kontextualität“ einer Theologie gegeben hat. Wenn Sedmak festhält, dass der christliche Glaube „nicht als eigene Kultur“ vorliegt, sondern vielmehr „als eine Reihe lokaler Manifestationen“ (130), ja „dass es gerade charakteristisch für das Christentum ist, nicht auf eine bestimmte ‚Version‘ festgelegt zu sein“ (131), wird dadurch ein fundamentales Lehrstück theologischer Erkenntnislehre deutlich: „Inkulturation ist deswegen die Begegnung nicht eines ‚akulturellen Inhalts‘ mit einer bestimmten Kultur, sondern die Begegnung zweier lokaler Kulturen, die durch ein gemeinsames („universales“) Anliegen geeint sind“ (70, Anm. 57).

Im zweiten Abschnitt (163–338) verfolgt Sedmak eine *metatheologische* Fragerichtung, welche die „Architektur“ theologischer Theorien (vgl. 163) erforscht. Die Eigenart theologischer Wissenschaft ist vor allem „im Rahmen von handlungsanleitenden Regeln“ (263) zu verstehen. Anders gesagt: „Ein theologisches Modell bezieht sich auf einen ganz spezifischen pragmatischen Kontext“ (276). Von daher unterscheidet Sedmak fünf Dimensionen eines lokalen theologischen Modells (vgl. 301–336): 1. Rahmen 2. Kontext 3. Selektierte Themen und Probleme 4. Selektierte Kategorien, Begriffe und Unterscheidungen 5. Heuristik (Methoden). Diese metatheologische Überlegung zeigt auf überzeugende Weise, dass die „Lokalität“ einer Theologie nicht Ergebnis einer (bloß) nachträglichen Anpassung ist, sondern wesentlich zum Konstruktionsprinzip einer theologischer Theorie gehört.

Die vorliegende Arbeit reflektiert das Problem der kulturellen Differenzierung theologischer Ansprüche auf einem hohen Niveau, auch wenn dem Autor gelegentlich einige „Ausrutscher“ westlicher Denkart passieren: Ist es wirklich „entscheidend für die Idee der [Hervorhebung: F. G.-P.] Religion, dass das Universum sowohl für eine religiöse als auch eine nichtreligiöse Interpretation offen ist“ [138]? Hat Philosophie

[als solche] tatsächlich die Eigenart einer „wesentlich individualistischen Struktur“ [157; Bezug auf Ratzinger, Einführung in das Christentum, 63]? Doch stellen seine Überlegungen zweifellos einen „point of no return“ gegenwärtiger Fundamentaltheologie dar. Vor allem wird deutlich – und das dürfte der wichtigste Ertrag dieser Arbeit sein –, dass die Reflexion kultureller Strukturen einer Gesellschaft kein peripheres Thema für „Inkulturationsspezialisten“ ist, sondern ins Herzstück der theologischen Erkenntnislehre gehört. Es wäre ein echter Fortschritt, würde die von Sedmak so eingehend behandelte Thematik das Problembewusstsein in Kirche und Theologie prägen.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

## Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezessenten einen, die Verlage zwei Belege.

## A K T U E L L E F R A G E N

■ BSTEH ANDREAS (Hg), *Eine Welt für alle*. Grundfragen eines gesellschaftspolitischen und kulturellen Pluralismus in christlicher und islamischer Perspektive. (Beiträge zur Religionstheologie Bd. 9) St. Gabriel, Mödling 1999. (431 Kart. S 365,-).

Die erste christlich-islamische Dialogkonferenz hat 1993 auf Einladung des österreichischen Außenministers A. Mock in Wien stattgefunden. Sein Amtsnachfolger W. Schüssel hat dieses Engagement fortgesetzt und 1997 zu einer zweiten derartigen Konferenz nach Wien eingeladen. 42 Teilnehmer und Teilnehmerinnen, Muslime und Christen aus aller Welt, haben sich mit dem Thema ‚Eine Welt für alle‘ auseinander gesetzt. Die Sachkompetenz und die Sorgfalt, mit denen die Konferenz von A. Bsteh und dem religions-theologischen Institut von St. Gabriel vorbereitet und geleitet wurden, sind auch dem vorliegenden Tagungsband anzumerken. Er beinhaltet eine Reihe von Grußbotschaften sowie die Referate mit den sich anschließenden Diskussionsbeiträgen. Diese wurden – wenn nötig – aus den anderen offiziellen Konferenzsprachen (Englisch,

Französisch, Arabisch) ins Deutsche übersetzt und den Diskussionsteilnehmern nochmals zur Durchsicht und Autorisierung vorgelegt. Der erste der drei Arbeitstage stand unter dem Thema ‚Religiöser Wahrheitsanspruch und politischer Pluralismus‘. Chr. W. Troll SJ (Rom) arbeitete in seinem Referat die Veränderungen heraus, die sich vor allem seit dem II. Vaticanum für das Wahrheitsverständnis der katholischen Kirche ergeben haben und die durchaus der Sendung Jesu entsprechen. Der Beitrag von S. M. Khamenei (Teheran) wurde vorgelesen, da der Referent unvorhergesehen an einer persönlichen Teilnahme verhindert war. Er sieht in Pluralismus und Weltzugewandtheit kein Problem, solange sie in ein entsprechendes islamisches Vorverständnis eingebettet sind. Am zweiten Tag wurden rechtliche Strukturen und politische Garantien für einen Pluralismus diskutiert. Frau N. Iqbal (Lahore) vertrat die Auffassung, dass eine islamische Gesellschaft die beste Voraussetzung für einen menschenverträglichen Pluralismus ist. H. Schneider (Wien) setzte sich sehr grundsätzlich und ausführlich mit den philosophischen Grundlagen und den rechtlichen Implikationen eines Pluralismus auseinander. Beachtenswert war, was am dritten Tag M. Talbi (Tunis) über kulturelle Identität und das Problem einer Weltkultur sagte; er betonte, dass Kulturen immer schon Mischkulturen waren. V. Köhler (Wolfsburg) hat die Frage nach einer kulturellen Identität abschließend aus westlicher und christlicher Sicht dargelegt. Die niveauvollen Diskussionsbeiträge hatten auch durchaus kritische Anfragen an die Vertreter der eigenen Religion zum Inhalt.

Bei allem Bemühen und bei allem guten Willen ist der Weg zu einer Übereinstimmung offensichtlich noch lang; zu unterschiedlich sind die jeweiligen Sichtweisen. Die Erinnerung an Verletzungen in der Geschichte spielen dabei eine ebenso große Rolle wie der Unterschied zwischen einer gesellschaftlichen Praxis und dem Anspruch von Koran und Bibel. Die Hauptfrage ist jedoch, wieweit Christentum und Islam bereit sind, bei der Suche nach einer gerechten Weltordnung ihre Erwartungen auch auf den guten Willen von Menschen zu setzen, die von einer säkularen Demokratie geprägt sind und sich nicht als religiös verstehen. Sie würden damit zum Ausdruck bringen, dass das Wirken Gottes nicht an eine verfasste Religiosität gebunden ist. Wenn sich die Vertreter des Islam in der Regel mit dieser Frage schwerer tun als Christen, die sich damit schon längere Zeit auseinander setzen mussten, so war aus manchen Wortmeldungen und vor allem aus dem Referat von Talbi zu spüren, dass auch diese Grenze in Auflösung

begriﬀen ist, beziehungsweise sich auf die Frage verschiebt, ob das Heil von rechtlichen Regelungen zu erwarten ist oder eher von spirituellen Visionen, die in einer religiösen Überzeugung verankert sind und dazu führen, dass sich Menschen aus einer inneren Überzeugung und Freiheit heraus für eine Welt für alle einsetzen.

Linz

Josef Janda

## ANREGUNGEN FÜR DIE PRAXIS

■ STEFAN RAU, *Sonntagsgottesdienst ohne Priester*. Problematik und Hilfen für die Praxis. Mit Gebetstexten von Dietmar Thönnies (Laien leiten Liturgie) Butzon & Bercker, Kevelaer 1999. (128) DM 32,-/S 234,-/sFr 30,50.

Zahlreiche praktische Anregungen, aber auch grundlegende theologische Beiträge haben sich in den letzten Jahren bereits der *Sonntagsgottesdienste ohne Priester* (SGOP) angenommen. Das Thema bleibt aber „zukunftsrichtig, drängend und offen“ (vgl. 7). Der Referent für liturgische Weiterbildung hauptamtlicher Mitarbeiter in der Diözese Münster will daher mit diesem dritten Band der Reihe *Laien leiten Liturgie* „die bisherige Entwicklung skizzieren, theologische Argumente diskutieren und pastorale Schlußfolgerungen formulieren, die aus Sicht der Theologie, der Liturgik und des Rechtes verantwortet (sic!) scheinen“ (12).

In einem ersten Teil (Theologische Einleitung, 9–64) referiert und erläutert R. nach einem Problemaufriss kirchliche Dokumente zum SGOP. Ausgehend vom Artikel 35 der Liturgiekonstitution werden dabei in chronologischer Reihenfolge gesamtkirchliche Festlegungen sowie einschlägige Äußerungen der deutschen Bischöfe berücksichtigt. Instruktiv sind in diesem Zusammenhang die Erläuterungen zur Kommunionfeier im Gotteslob (GL 370), dem bislang einzigen überdiözesanen amtlichen „Entwurf eines SGOP der deutschen Kirche“ (20). Mit ihm wurde das Modell eines Stationsgottesdienstes aus der ganz speziellen pastoralen Situation der DDR für einen Großteil der deutschsprachigen Kirche übernommen (vgl. 18–22).

Mit zehn Thesen, denen jeweils anschließend Erläuterungen folgen, wird das Wesentliche der Dokumente systematisch zusammengefasst (41–64). Dabei bleibt – was es in aller Deutlichkeit auch hier festzuhalten gilt – kein Zweifel daran, dass die sonntägliche Wortgottesfeier einerseits zwar wahre Liturgie der Kirche ist, andererseits aber gegenüber der Sonntagseuchastie eine Notlösung bleibt; sie zu vermeiden